

Eröffnungsveranstaltung und Ausstellung zur Gedenkveranstaltung an die Reichspogromnacht in Bochum am 31.10.2018.

Guten Tag meine sehr verehrten Damen und Herren. Die

Erinnerungskultur in Bochum

ist das Thema meines kurzen Vortrags im Rahmen dieser Ausstellungseröffnung.

Ostern 1945 war für die Bochumer der Krieg zu Ende. Das Leid, das in der Nazi-Zeit der jüdischen Bevölkerung, Sinti und Roma, Homosexuellen, religiös Verfolgten und politischen Gegnern angetan wurde, wurde zunächst nicht aufgearbeitet. Zum einen, weil es der Bevölkerung zum geringen Teil unbekannt war, aber auch, weil man sich dafür schämte und vergessen wollte.

Zunächst erfolgte eine Aufarbeitung in juristischer Form. Die Täter wurden angeklagt und zum Teil verurteilt. Man tat sich jedoch schwer mit der Feststellung individueller Schuld. Es erfolgte parallel die Entnazifizierung, über die der Begriff „Persilschein“ vielleicht schon alles sagt. Hier konnten sich viele entlasten oder als Mitläufer darstellen, denn die Opfer konnten meist nicht aussagen, sie waren umgebracht oder geflohen.

Prozesse gegen Täter wurden oft erst viele Jahre später geführt. Im Dezember 1955 titelte die Zeitung über den Prozess gegen den ehemaligen SS Sturmbannführer und Kommandanten des KZ Lagers Stutthof, Paul Hoppe in Bochum „Milde Strafen für KZ Schwerverbrecher - Bochumer Schwurgericht erkennt nur auf Beihilfe zum Mord. [...] Diese Milde ließ das Gericht walten, obwohl Landgerichtsdirektor Dr. Jagusch als Vorsitzender des Schwurgerichts nicht umhin konnte, in der Urteilsbegründung zu erklären, daß die Tötung der Menschen im KZ Stutthof ein schreiendes Unrecht gewesen sei. [...] Die Angeklagten seien sich dessen bewußt gewesen. Doch keiner der beiden habe ernstlich versucht, den verbrecherischen Befehl zu umgehen. Mit der Bemerkung, daß die eigentlichen Täter die Machthaber des dritten Reiches gewesen seien, wurden die Verbrecher nur wegen Beihilfe verurteilt.“

Eine weitere Form der juristischen Aufarbeitung waren die Entschädigungs- und Rückerstattungsverfahren, die insbesondere jüdische Opfer betrafen. In diesen Verfahren wurden viele Schäden nicht anerkannt oder aber nur marginal entschädigt. Die Überlebenden oder die Nachfahren der Ermordeten gingen oft leer aus, weil ihnen die Beweise fehlten.

Aus der Tageszeitung möchte ich einige Sätze über Haftentschädigungen für KZ-Haft zitieren. Der Artikel erschien im Oktober 1949.

„Die Antragsteller müssen anerkannte politisch, religiös und rassistisch Verfolgte sein. Wer wegen krimineller Delikte im Zuchthaus oder Konzentrationslager

gessen hat, kann sich nicht als politisch Verfolgter ausgeben. Da dies aber in vielen Fällen geschehen ist, wird die Anerkennung erst nach sorgfältiger Prüfung ausgesprochen. [...] Das Gesetz sieht für jeden Haftmonat 150 DM Entschädigung vor. Voraussetzung ist jedoch, daß der Geschädigte mindestens 180 Tage seiner Freiheit beraubt war. [...] Die Haftentschädigung, mit deren Auszahlung wahrscheinlich Anfang November begonnen wird, wird In Raten gewährt. [...]“.

So weit das Zitat. Allein das Wort „gewährt“ ist bezeichnend, denn es suggeriert eine Art von Gnade für die Verfolgten, nicht einen Anspruch.

In die Standesamtsregister waren ab 1938 für die jüdischen Bürger die zusätzlichen Namen „Sara“ und „Israel“ eingefügt worden. Dies wurde nach dem Krieg per Dekret von den Standesbeamten wieder beseitigt. Oft waren dies die selben Mitarbeiter, die den ursprünglichen Eintrag gefertigt hatten.

Eine moralische Aufarbeitung der Verfolgung erfolgte selten.

Eine Ausnahme bildet hier die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, kurz VVN. Sie versuchte schon kurz nach dem Krieg, eine Opferliste der NS-Zeit in Bochum zu erstellen. Sie enthielt 236 Namen von überwiegend jüdischen Opfern. 1993 erfolgte übrigens ein Nachdruck dieser Liste in dem Buch „Die Verfolgung der Juden in Bochum und Wattenscheid“.

Zum 30-jährigen Gedenken an die Pogromnacht wurde 1968 am ehemaligen Standort der Bochumer Synagoge durch den damaligen Oberbürgermeister Heinemann eine Gedenktafel enthüllt. An dieser Gedenktafel fanden fortan die Gedenkstunden für die Shoa-Opfer statt. Die Gedenktafel ist von ihrem Text allgemein gehalten und nimmt keinen Bezug auf die Namen der Opfer.

In den späten 1970er Jahren folgten weitere Gedenktafeln im Stadtgebiet, so an der Folterstätte Zeche Gibraltar oder am ehemaligen Gewerkschaftshaus an der Universitätsstraße.

In Wattenscheid wurde 1972 ein Mahnmal auf dem jüdischen Friedhof erstellt, 1990 entstand am ehemaligen Standort der Wattenscheider Synagoge eine Gedenktafel, die dem Inhalt nach der Bochumer Tafel ähnelt.

Ebenfalls in den 1970er Jahren begannen ernsthafte und umfangreiche Forschungen zum Nationalsozialismus in Bochum. Johannes Volker Wagner, damals frisch gebackener Leiter des Stadtarchivs, forschte nicht nur, sondern veröffentlichte ab 1976 zum Nationalsozialismus, zunächst über den in der NS-Zeit umgekommenen SPD-Politiker Heinrich König. 1983 erschien das Buch „Hakenkreuz über Bochum“. Wagner gestaltete parallel dazu Ausstellungen zur NS- und Stadtgeschichte. Er produzierte die Filmtrilogie „Nationalsozialismus im Alltag“, deren dritter Teil „Bomben auf Bochum“ der weitgehend bekannteste Film dieser Reihe ist.

Die evangelische Stadtakademie unter ihrem Leiter Manfred Keller setzte diese Forschungen in den 1990er Jahren fort. Zusammen mit Gisela Wilbertz erforschte er den jüdischen Friedhof an der Wiemelhauser Straße. Unter dem Titel „Spuren im Stein: ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte“ erschien 1997 ein Buch, das sich naturgemäß auch mit einzelnen Personen auseinandersetzte und so eine neue Dimension der Erinnerungskultur eröffnete.

Diese Forschungen gingen über mehrere Jahre hinweg. Sie verliefen parallel zu Forschungen an der Ruhr-Universität. Hier ist besondere der Historiker Hubert Schneider zu nennen, der sich bemühte, auch die Einzelschicksale der jüdischen Opfer und Vertriebenen zu recherchieren. Hieraus entwickelte sich zum einen der Verein Erinnern für die Zukunft, der seit 1995 im Vereinsregister eingetragen ist, und der Besuch ehemaliger jüdischer Bürger in ihrer ehemaligen Heimatstadt. Vom 2. bis zum 10. September 1995 fand dieser Besuch statt. Er führte die Teilnehmer auf Stadtrundgänge und zu ihren ehemaligen Wohnorten, insbesondere aber auch zu den jüdischen Friedhöfen. Der Besuch bot aber auch Platz für zahlreiche Gespräche. Hier trafen die älteren Jahrgänge mit Gleichaltrigen Bochumern, aber auch mit jüngeren Leuten zusammen. Dieser rege Gedankenaustausch mündete in vielen Interviews. Diese waren dann später wieder die Grundlage für weitere Forschungen.

Der Besuch wurde von den Eingeladenen überwiegend als Good-Will Aktion und als Angebot zur Versöhnung wahrgenommen. Es gab aber auch ehemalige Bochumer Bürger, die einen Kontakt ablehnten. Dies war schade aber nicht zu ändern und verständlich. Der Verein Erinnern für die Zukunft gibt regelmäßig ein Mitteilungsblatt heraus, das den Kontakt mit den Überlebenden und deren Nachfahren aufrechterhält.

In Zusammenarbeit zwischen Evangelischer Stadtakademie, dem Verein Erinnern für die Zukunft und dem Stadtarchiv erschien 1999 zunächst in einfacher, im Jahr 2000 in Buchform das Gedenkbuch der Opfer der Shoa aus Bochum und Wattenscheid. Alle damals bekannten jüdischen Opfer bekamen damit endlich einen Namen. Durch weitere Forschungen ist dieses Buch aber leider nicht mehr ganz aktuell. Es sind inzwischen weitere Opfer bekannt. Darüber hinaus weiß man bei einigen heute mehr über ihren Leidensweg, sodass aus „verschollen“ oft eine genauere Bestimmung ihres Deportationsortes möglich ist. In wenigen Einzelfällen stellte sich sogar heraus, dass den Betroffenen die Flucht gelang.

Das Buch „Vom Boykott bis zur Vernichtung: Leben, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden in Bochum und Wattenscheid“ erschien 2002 und ist als Handreichung gedacht für Schüler, die sich mit der jüdischen Geschichte in Bochum befassen möchten. Für deren Lehrer werden hier Unterrichtsansätze geboten. Ein Ansatz, den die Evangelische Stadtakademie bereits 1998 mit einer

Loseblattsammlung verfolgte. Diese Arbeitshilfe war aus einer Ausstellung hervorgegangen.

2001 erschien, ebenfalls von der Evangelischen Stadtakademie herausgegeben, das Impulspapier „Stationenweg zur jüdischen Geschichte in Bochum und Wattenscheid“. Inzwischen sind an zahlreichen Stellen im Stadtgebiet Stelen aufgestellt, die an Aspekte jüdischen Lebens in unserer Stadt erinnern. Sie sind zum Beispiel in der Schützenbahn oder in der Alten Bahnhofstraße in Langendreer aufgestellt.

Ein Meilenstein in der Geschichte der Erinnerungskultur ist das Buch „Die "Entjudung" des Wohnraums - "Judenhäuser" in Bochum: die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner“ erforscht von Hubert Schneider, erschienen 2010. In noch nicht dagewesenem Umfang wird hier das Schicksal vieler Bochumer Juden nachvollzogen. Nicht nur eine Fleißarbeit, sondern vor allen Dingen eine phantastische Quellendokumentation. Hubert Schneider hat darüber hinaus zahlreiche weitere Veröffentlichungen zur jüdischen Geschichte und vor allen Dingen zu Biographien einzelner Menschen verfasst. Erwähnt sei stellvertretend dafür das soeben erschienene „Tagebuch der Susi Schmerler“.

Von Meilensteinen komme ich zu Stolpersteinen. Das Projekt des Künstlers Gunter Demnig wird seit 2004 in Bochum als dezentrales Kunstwerk verwirklicht. „Stolpersteine“ sind kleine Gedenktafeln zur Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit, die im Straßenpflaster vor dem letzten freiwilligen Wohnort des NS-Opfers verlegt werden. Das Projekt lebt durch das Engagement der Bevölkerung. Denn nur, wenn Patenschaften übernommen werden, können neue Stolpersteine verlegt werden. Die Paten legen selbst fest, für wen sie eine Patenschaft übernehmen möchten. Das Stadtarchiv - Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte ist bei der Auswahl behilflich. Dem Anfertigen und Verlegen der Steine gehen Recherchen zur Biografie der Personen voraus, derer gedacht werden soll. Diese historische Spurensuche erfolgt nicht von „Amts wegen“, sondern durch Bürger unserer Stadt (Privatpersonen, Schulklassen, Organisationen). Durch Menschen also, die nicht nur bereit sind, die materiellen Kosten in Höhe von 120 Euro für einen „Stolperstein“ zu übernehmen, sondern durch ihre Recherche einen weiteren Beitrag dazu leisten möchten, die Erinnerung an den NS-Terror wach zu halten. Die erarbeiteten Ergebnisse werden öffentlich vorgestellt und können anschließend im Internet unter www.Bochum.de/Stolpersteine eingesehen werden. Inzwischen liegen 248 Stolpersteine über das ganze Stadtgebiet verteilt. In diesem Jahr kam auch eine „Stolperschwelle“ hinzu. Sie erinnert an die Zwangsarbeiter im KZ-Außenlager an der Oberen Stahlindustrie.

„Leidens-Wege in Bochum 1933 bis 1945“ ist der Titel eines Stadtplans von 1988, der die Orte der nationalsozialistischen Verfolgung verortet und dazu auf der

Rückseite des Plans Erläuterungen gibt. Dieser Plan ist in der heutigen Zeit ins Internet portiert worden und damit nach wie vor verfügbar.

An die Zwangsarbeit in Bochum erinnert die Installation im ehemaligen Lager „Saure Wiese“ in der Nähe der Essener Straße. Der Künstler Markus Kiel schuf 2012 diesen Gedenkort. Auf einer Anhöhe gelegen ist hier die Installation „Laute Stille“.

Hier in unmittelbarer Nähe des BVZ befindet sich der Appolonia-Pfaus-Park. Eine Gedenktafel erinnert an das Schicksal der Familie Pfaus als Beispiel für die Verfolgung der Sinti und Roma. Dieser Teil der Bochumer Geschichte ist noch weitgehend unerforscht.

Ein weiterer Gedenkort soll am Nordbahnhof entstehen. Von dort aus begann für einen Teil der Deportierten ihre Fahrt in den Tod. Die Initiative Nordbahnhof engagiert sich für den Gedenkort und hat deshalb Ende 2016 eine Broschüre zum Thema herausgebracht, die auch noch erhältlich ist.

Ein weiterer Gedenkort ist die Stele auf dem Nivelles Platz in Wattenscheid. Auf ihr sind seit 2009 die Namen der umgebrachten Wattenscheider Juden eingraviert.

Zu erwähnen sind noch die Stadtrundgänge zu den Stolpersteinen und zum jüdischen Leben in Bochum, die von verschiedenen Einrichtungen und Personen, insbesondere aber der Volkshochschule, veranstaltet werden.

Zu guter Letzt möchte ich die Gedenkstelen am Rande des Dr.-Ruer-Platzes in der Harmoniestraße nennen. Sie wurden vor 10 Jahren zum Gedenken an das jüdische Leben in Bochum errichtet. Die ehemalige Synagoge befand sich zwischen den Stelen und der Gedenktafel in der Huestraße. Die Gedenkveranstaltungen zur Pogromnacht finden seitdem hier statt.

Und damit sind wir auch beim Kinder- und Jugendring angekommen. Dieser engagiert sich seit Jahren schon für die Erinnerung an und die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte. Angesprochen werden für die Ausrichtung der Gedenkveranstaltung nach und nach die Bochumer Schulen, die diese Aufgabe auch gerne übernehmen. Engagierte Schüler und ihre ebenso engagierten Lehrer arbeiten hier Hand in Hand.

Und genau an diese Gedenkveranstaltungen erinnert die Ausstellung, die wir heute zusammen eröffnet haben.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche der Ausstellung regen Besuch. Fangen wir damit an, sie zu betrachten.